

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 13 (1929)
Heft: 11-12

Artikel: Vereinfachte Rechtschreibung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sonst verhaßten Redensart: „Unentbehrlich für jedermann“. Sie trifft zu, wenn man nur etwa zugeben will, jedermann lese heute Zeitungen oder: jedermann sollte wissen, wie die wichtigsten Städte Europas heißen. Bl.

Nachschrift des Schriftleiters. Wir haben zwanzig Stück dieses nützlichen Büchleins angeschafft und geben es zum Selbstkostenpreise (Fr. 1.25 und 10 Rp. Postgeld) an unsere Mitglieder ab. Man wende sich an die Geschäftsstelle in Rüsnacht (Zürich).

Zur Trennung des Buchstabens ß.

Vor nicht gar langer Zeit enthielt die Spalte „Auskünfte“ des „Sprachwarts“ (Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren, mit der ergänzenden Ueberschrift: Monatsblätter für Sprachpflege und Rechtschreibung) die nachstehende Anfrage: „Bei den Stenotypistinnen in unserem Hause herrscht die Ansicht, daß auf der Schreibmaschine das Wort „größere“ wie folgt getrennt werden kann: größ-ere. Ich habe das beanstandet, möchte jedoch wissen, ob ich mich in dieser Angelegenheit belehren lassen muß.“

Die Antwort, die richtige Ableitung aus dem Wert des Zeichens ß und seiner Untrennbarkeit, lautete folgendermaßen: „Sie haben vollkommen recht, wenn Sie die falsche Worttrennung „größ-ere“ beanstanden. Das Wort größere darf nach der amtlichen Rechtschreibung eigentlich nur mit ß geschrieben werden; ff für ß zu verwenden, ist nur ein Notbehelf. Wenn nun aber, weil viele Schreibmaschinen leider kein ß haben, ff für ß geschrieben werden muß, so dürfen bei Worttrennungen die beiden f, die doch nur einen Ersatz für ß darstellen, keinesfalls auseinandergerissen werden. Die beiden f sind nur in solchen Wörtern trennbar, wo sie wirklich zwei Mitlaute f darstellen, z. B. müs-sen, las-sen, fas-sen. Dagegen soll getrennt werden: grö-ßer, grü-ßen, schie-ßen. Beim Fehlen von ß ist es jedoch nicht angängig, die als Ersatz für ß dienenden Buchstaben ff auf die folgende Zeile zu nehmen und zu trennen: grö-ß-er, grü-ß-en, schie-ß-en. So bleibt bei der Verwendung von ff für ß weiter nichts übrig, als die mit ß beginnenden Silben überhaupt niemals abzutrennen.“

Zu dieser Fragebeantwortung ist noch folgendes festzustellen: Die Gepflogenheit dieser Stenotypistinnen ist bei uns in der Schweiz allgemein üblich. Wir werden und wurden es von der zweiten Schulklasse an so gelehrt, dürfen es aber auch kaum wagen, an dieser Belehrung kräftig zu rütteln und die notwendige Korrektur bei dieser Trennung, soweit das ß nicht angewendet wird, zu verlangen. Wohl ist der „Duden“ recht knapp in seinem Hinweis: „ß (und andere) bezeichnen nur einfache Laute und bleiben daher ungetrennt“. Darüber hinaus zu denken und weitere notwendige Regeln aufzustellen oder Schlüsse zu ziehen, wagt man gewöhnlich nicht, und so hat sich bei uns mit dem f-Gebrauch etwas eingenistet, das mit dem richtigen Verständnis betrachtet, unzulässig ist. Man begreife es daher endlich und unterstütze uns vom Maschinenseker herunter bis zum Seherlehrling, und die Buchdruckereileitungen seien von diesem Verlangen nicht ausgenommen, daß das ß eine Notwendigkeit ist und daß wir nun alles daran setzen sollten, um wenigstens im Buchdruckgewerbe dem ß zur allgemeinen Anwendung zu verhelfen. E.

Vom Büchertisch.

Th. Baerwart, „Im Morgenrot“. B. Wepf & Co., Basel. „Glaibasler Erinnerige“, heißt's im Untertitel, und damit ist angedeutet, daß diese heitern Erlebnisse aus

einem Bubenleben doch wohl am meisten dort Widerhall erwarten, wo die engere Heimat näher bekannt ist. Das will aber beileibe nicht sagen, daß nicht auch wir andern Leser herzlich mitleben können an den mit gutem Humor erzählten Schuljungenleiden und -freuden und an den Streichen eines in herrlicher, beneidenswerter Freiheit und bei Stadtbuben heute seltener Naturverbundenheit aufgewachsenen Geschlechts. Erfrischend und anspruchslos, wie es ist, wird sich alt und jung an dem Bändchen ergötzen, besonders auch am urchigen Baseldytsch. M. St.-L.

Sraugott Meyer, Mueterguet (Sauerländer & Co., Aarau; Fr. 2.50).

Auch den Landschäftlern ist Heil widerfahren. Hatte Sraugott Meyer schon vor einigen Jahren im selben Verlag durch sein hübsches Bändchen „Us eusem Dörfli“ Heimatliebe in Scherz und Ernst bekannt und geweckt, so tut er es hier in herzlichen Versen in Baselder Mundart.

Schlessing-Wehrle, Deutscher Wortschatz, ein Hilfs- und Nachschlagebuch sinnverwandter Wörter und Ausdrücke. Mit ausführlichem Wort- und Sachverzeichnis. 537 S. 6. Auflage. Leinwand 10 Mark. Ernst Klett, Verlag, Stuttgart.

Ich schreibe in einem Aufsatz über die Neigung der Deutschen und besonders der deutschen Schweizer, ihre Muttersprache fremden Sprachen hintanzustellen; aber mein Satz: „Die knechtische Gesinnung, die aus dieser Haltung spricht, hat etwas Unwürdiges“ gefällt mir nicht recht. „Knechtlich“ klingt mir doch zu stark, „dienerhaft“ paßt mir auch nicht recht; ich habe das richtige Wort „auf der Zunge“, aber wie heißt es nur? — Ach was, dazu habe ich ja den Schlessing-Wehrle, dieses seit 40 Jahren bewährte, kürzlich in 6. Auflage vermehrt und verbessert erschienene Buch vom deutschen Wortschatz. In der zweiten Hälfte steht ein Wörterverzeichnis; ich schlage „knechtisch“ auf und werde von da aus schon auf das Richtige kommen. Richtig, da steht: Knechtische Gesinnung 886. Nun schlage ich im vorderen Teil, unter den Begriffsfamilien, Nr. 886 auf und finde da: „Kriecherei, knechtischer Sinn, kriecherisches Wesen, slavische Gesinnung, . . . Fügsamkeit, . . . Geschmeidigkeit, Wohldienerei“ — Halt, das kann ich brauchen! Es stehen zwar noch 7 andere Wörter da, aber keines paßt so gut an meine Stelle wie Wohldienerei; ich kann mir damit sogar den Nebensatz ersparen und schreibe einfach: „Diese Wohldienerei hat etwas Unwürdiges.“ — So ist jedes der vielen tausend Wörter des abecelichen „Registers“ in einer der 1000 sinngemäß geordneten Begriffsfamilien untergebracht und steht dort neben einer Zahl verwandter Ausdrücke, unter denen ich den besten heraussuchen kann! Ein sehr nützliches Buch!

Vereinfachte rechtschreibung.

Wir setzen den in nummer 9/10 begonnenen versuch fort und bringen zunächst das ergebnis zu jenem beispiel aus Paul Dettlis „Entdeckerfahrten“ (Huber & Co., Frauenfeld). Nachher folgt eine neue zielsetzung mit den nötigen hilfen.

Schlecht und recht.

„Doch schön ist nach dem großen das s ch l i c h t e heldentum.“ Wenn nicht schon vorher, so hast du in diesen versen Wlunds das wort schlicht entdeckt, das uns aufschluß geben kann über einige von seiner sonstigen heu-

Allerlei.

tigen bedeutung abweichende verwendungen von schlecht. Schlicht hat die familienehre gewahrt, als sein zwillingsbruder „schlecht“ immer schlechter wurde. Von ihrer allerersten bedeutung haben sich beide abgewandt; sie lebt nur noch im schlichten, das heißt stetig geraden haar, ferner in der schlichttagt des zimmermanns, dem schlichthobel des schreiners und der schlichtfeile des schlossers, die alle dazu dienen, gerade und glatt zu machen. Aus der bedeutung „gerade, glatt“ leitet sich die andere, „einfach, ohne kunst und ohne prunk“, ab. Ihr ist schlicht treu geblieben, schlecht aber nur noch in „schlecht und recht, schlechtthin, schlechtweg, schlechterdings“, also wo es in der anlehnung an einen andern den halt fand, an dem es ihm allein gebrach. Wo es allein stand, trat es zuerst in gegensatz zu dem vornehmen und vorzüglichen, dann wandte es sich auch von dem guten ab und wurde zu „geringwertig“. Dafür nehmen wir es heute, und es ist gar keine aussicht, daß es einst das ansehen wieder erlangen werde, in dem sich schlicht bis heute erhalten hat. Es ist zu viele ehrenrührige verbindungen eingegangen, als daß es davon wieder loskommen könnte. Das wort ist in seinem langen leben wirklich schlecht weggekommen, jedermann ist schlecht zu sprechen darauf; es könnte einem geradezu schlecht werden, wenn man an alle schlechtigkeit auf erden denkt.

„Schlicht“ aber bewahrt seine einfalt und herzensgüte. Wo ein streit ausgebrochen ist, da bemüht es sich, ihn zu schlichten, dem weber liefert es die schlichte, mit der er die kettenfäden glatt und haltbar macht, handwerkern verschiedener art hilft es, rauhes glatt, unebenes eben zu machen.

Ein ungeschlachtter kerl.

Das wort ungeschlacht ist aus der schriftsprache nicht völlig verbannt, wird in ihr aber doch viel seltener verwendet, als in der mundart, die es gerne für „roh, ungesittet, ungeschliffen“ setzt. Die entstehung des wortes wird nicht mehr verstanden, darum sucht man es an bekanntes anzulehnen und schreibt auch hie und da fälschlich ungeschlachtet. Man könnte aber nicht behaupten, daß dadurch die bedeutung des wortes durchsichtiger geworden wäre. Oder wollte man wirklich damit, daß man einen ungeschlachteten kerl tadelt, zu verstehen geben, daß man ihn lieber geschlachtet vor sich sähe? Gewiß nicht. Das gegenteil von ungeschlacht ist nicht „geschlachtet“, sondern das mundartlich da und dort noch vorkommende geschlacht „wohl erzogen, von feiner lebensart“. Wenn du überlegst, in welchen kreisen der bevölkerung man diese eigenschaften am ehesten erwartet und wie man in früherer zeit, in der Schweiz bis zum untergang der alten eidgenossenschaft, in den städten die alteingesessenen, adeligen familien nannte, die sich gegenüber den später eingewanderten die vornehmeren und bevorrechteten dünkten und die regierung an sich genommen hatten, so hast du die erklärung für abstammung und bedeutung des wortes ungeschlacht gefunden.

Sprachlich, wenn auch nicht dem sinne nach, ist ungeschlacht freilich auch mit schlachten verwandt und weiter auch mit schlagen. Willst du versuchen, die fäden zu entdecken, die diese so ungleichen abkömmlinge eines stammes miteinander verbinden? Du kommst am ehesten zum ziel, wenn du dir die verschiedenen verwendungsmöglichkeiten der einzelnen wörter vergegenwärtigst. Wenn du findig bist, winkt dir am ende deines weges vielleicht gar ein schaffschlegel als lohn.

Grenzerlebnis. Vor kurzem überschritt ich zwischen Zürich und Schaffhausen die Landesgrenze zu Fuß. Am Schweizer Zollhaus wandte ich mich an den die Straße bewachenden Posten mit der Frage, ob meine Begleiterin, die keinen Paß bei sich habe, unbeanstandet hinüber und nachher wieder in die Schweiz zurückkehren dürfe. Er beruhigte mich mit der Versicherung, daß in dieser Gegend wegen des vielverschlungenen Verlaufs der Grenze nicht nach Pässen gefragt werde, und fügte hinzu: „Da können Sie ruhig hinüber gehen, do chömed Si kei Kamalitäten über“. So kam es denn auch: ohne jede Kamalität überschritten die beiden Wanderer an dem Tage noch dreimal die Grenze und gelangten gesund und froh wieder nach Zürich. Bl.

Deutsche und Schweizer. Walthers Siegfried schreibt in seinem Meisterwerke „Lino Muralt“, Kampf und Ende eines Künstlers (neue Ausgabe 1911, Berlin, bei Meyer & Jessen, 1. Band, S. 52—53), über seinen Helden: „Sein Gemüt und seine Phantasie allerdings hatten, ihm und Andern fühlbar, ihre früheste Nahrung ganz aus der heimischen Scholle gezogen. Er liebte sein schweizerisches Vaterland auch innig; so warm, als es ihm der rauhe, wohlbewahrte Schatz seiner glücklichen und lieben Kindheitserinnerungen ins Herz legte, aber er fühlte sich dabei geistig doch zugehörig zum großen deutschen Stamme, der über Grenzpfähle und Politik hinweg hüben und drüben nur ein geistiges Gemeinwesen ausmacht — und gleichzeitig in seinem durch und durch künstlerisch, und zwar vielseitig künstlerisch veranlagten Wesen in mancher Hinsicht auch mächtig angezogen von der malerischen und literarischen Kunst der Franzosen.“ S. St.

Zuschrift eines Bahnbeamten. — Es ist erfreulich, daß die Eisenbahnzeitung in einer ihrer letzten Nummern die Eisenbahner angeregt hat, dem Deutschschweizerischen Sprachverein beizutreten. Die Unregung scheint gut aufgenommen worden zu sein; es sind seither eine stattliche Schar Eisenbahner in den Verein eingetreten und zwar als Bezüger der reichhaltigen Beilage „Muttersprache“. Es dürfte aber in noch größerem Umfange geschehen. Wir Eisenbahner deutscher Zunge sollten stets bestrebt sein, gutes Deutsch schreiben zu lernen, und es sollte uns daran gelegen sein, uns in unserer Ausdrucksweise beständig zu vervollkommen. Richtig, kurz und klar schreiben zu können, ist eine Eigenschaft, die niemand sich anzueignen verschäumen sollte. Für solche Bestrebungen bietet der Deutschschweizerische Sprachverein mit seinen „Mitteilungen“ und der Beilage „Muttersprache“ kräftige Hilfe. Die Eingetretenen mögen daher in ihren Kreisen weitere Mitglieder werben. Ein langjähriges Mitglied.

Nachschrift des Schriftleiters. Die Besprechung einiger sprachlicher Verstöße in bahnamtlichen Erlassen ist uns für die nächste Nummer zugesagt; sie wird namentlich die neu eingetretenen Mitglieder aus Eisenbahnerkreisen fesseln.

An unsere Mitglieder.

Geschäftliches. Den neu eingetretenen Mitgliedern sei mitgeteilt, daß wir für den Jahresbeitrag der nächsten Nummer der „Mitteilungen“, die im Hornung erscheinen wird, einen Einzahlungsschein beilegen werden. Die Rundschau 1929 wird im Hornung oder März herauskommen (mit einem Bericht über die 25-Jahrfeier).